Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Mütterchens Herzbuch
Autor: Schaffner, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571503

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Siebenter Jahrgang. 1903. Band VII.

Mütterchens Herzbuch.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novellette von **Jakob Schaffner**, Basel.

Mit vier Originalillustrationen von René Laker.

An den Fenstern, in duftender schwarzer Baumerde standen Blumenstöcke. Sie hatten sich mit zartgrünen Blättern und lieben lichten Blüten still und freundlich geschmückt, und Mutter Helmberg hatte geglaubt, noch ein Uebriges thun zu müssen: sie hatte die grauen irdenen Scherben mit kunstreich ausgezacktem Seidenpapier umkleidet und hatte jedem die Farbe seiner Blüten gegeben, dem rotes, dem blaues, dem violettes und jenem gelbes.

Mutter Helmberg — eigentlich war's ein Mütterchen! Und wie sie so geschäftig durch das freundliche Zimmer auf weichem Teppich hin und her trippelte, sah es gar nicht anders aus, als wenn ein bekümmertes zehnjähriges Hausfräulein beim „Mamaspielen" mit Kochtöpfchen und Ankleidepuppen hantiert und sich die allerehrlichste Mühe gibt, diese beiden Beschäftigungen in harmonischen Einklang zu bringen. Und wie es dann wohl zu geschehen pflegt, daß die kleine Sorgenmutter eben nirgends fertig wird, weil sie das Kleidchen, das sie im Eifer mit fettigen Fingern beschmutzt hat, wieder waschen muß und ihr währenddessen das Pfannküchlein anbrennt, und sich das Spiel mit allen Kleidchen und allen Pfannkuchen am selben Nachmittag sechsmal wiederholt — so machte Mütterchen Helmberg auch darin keinen Unterschied; nur daß das Kleidchen ein schwarzer Anzug und das Püppchen ihr großer Sohn war.

Ihr großer Sohn! — Sie hatte gar nicht unrecht, ihn so zu nennen; denn wie sie so vor ihm auf den Zehen stand, um eine Halsbinde an Ort und Stelle anzubringen, erschien sie noch einmal so klein und niedlich und er noch einmal so stattlich und groß. Und jetzt lachte er von oben herab auf sie herunter:

„Nun sag' einmal, Mütterchen, wer von uns beiden rüstet sich eigentlich zur Brautfahrt? Wenn Zerstreutheit und Aufregung die sichern Merkmale wären, müßte ich schwören, du gingest auf Freiersfüßen, statt meiner!"

„Ja, du hast gut lachen, du! Wenn du nur wärest, wie andere auch, dann hätte es keine Not," schmollte sie an ihm hinauf; „aber du, du willst keinen Frack, keine Lackschuhe," — sie zählte das an den feinen Fingerspitzen her — „keinen Cylinder, nicht einmal Glacéhandschuhe!" — Hier zog sie vor Bekümmernis die Halsbinde so fest zu, daß ihr „großer Sohn" einige Mal ganz energisch schlucken mußte, um seinem Hals wieder den nötigen Spielraum zu verschaffen. — „Bertchen, Bertchen, das kann nicht gut gehen, das kann nimmermehr gut gehen! Aber du bist gerade wie dein Vater selig. Der kam auch zu mir im ganz gewöhnlichen Ausgeh-Anzug, nicht einmal eine Rose — Du wirst doch eine Rose ins Knopfloch stecken, nicht? Auch nicht? Nicht einmal eine Rose? Aber doch eine Nelke, weißt, von den schönen roten im Rondell?" Und dabei zupfte sie so gewaltthätig an seinem Rockkragen, als müßte sie dort die Nelken pflücken. „Nicht? Von den gefüllten? Wieder nicht? Bertchen, Bertchen! Das kann nimmer und nimmer gut gehen! Nicht einmal eine Nelke...! Wie kannst du denn Freier sein, wenn du nicht einmal eine Nelke einsteckst? Gerade wie er! Nicht einmal eine Blume hatte er im Knopfloch, und er konnte wahrhaftig von Glück sagen, daß ich ihn dennoch genommen habe. Wenn ich ihn nur nicht so lieb gehabt hätte...! Meine Freundinnen haben mich alle ausgelacht, weil ich ihnen keinen Blumenstrauß von ihm zeigen konnte. Sie hätten ihn nicht genommen, haben sie gesagt. Aber ich hab' eben an keine Blumen gedacht, als er mich fragte: Willst du mich, Herzlieb? Ich hab' mir dann selber einen Strauß gekauft und gesagt, er sei von ihm. Dann haben sie auf einmal Achtung vor ihm bekommen. Eine Nelke, Bertchen, steck' doch eine Nelke ein!" Und sie tätschelte ihm beide Wangen, als wollte sie „Bitte, bitte"! darauf machen.

Er lächelte immer noch herab auf sie, und dann küßte er ihr die schmalen Händchen, die er erhascht hatte.

„Weißt, Mütterchen, als ich noch ein kleiner Junge war, da hab' ich zum ersten Mal einen Freiersmann gesehen. Es hatte mir's niemand gesagt, daß er das sei. Ich hab' es aber gleich an seinem ganzen Aufputz ver-

mutet und nicht zuletzt an seinem aufgewirbelten Schnurrbart, der sicher nur deshalb so keck aussah, weil das Gesicht so ungewiß dahinter hervorguckte. So war er durch die Straße dahingezogen, und ich mußte unwillkürlich an ein vertriebenes banges Ausrufzeichen denken, das an fremden Buchstabenreihen vorbeiirrt, sich ein bescheidenes Plätzchen zu suchen. Und wie ich stand und dachte, kam der Freier zurückgelaufen und machte jetzt einen so kläglichen Eindruck, als ob der ganze Mann nur noch am Schnurrbart hinge; denn der war nun das einzig Muntere an der ganzen Erscheinung. Am andern Tag haben sie ihn dann aus dem See gezogen, den armen Kerl! Ich aber habe die ganze Nacht von ihm geträumt. Er wollte mich mit aller Gewalt in Frack und Cylinder stecken, und als ich mich zur Wehr setzte, drehte er aus seinem Schnurrbart einen Strick und band mir Hände und Füße. Da schrie ich, was ich konnte, und erwachte über meinem eigenen Lärm. Seitdem habe ich aber eine heilsame Furcht vor der Freieruniform."

Da drohte Mütterchen Helmberg dem großen Kinde mit dem Finger und sagte schalkhaft lächelnd:

„Weißt du auch, Bertchen, woher dein böser Traum kam? Bertchen hatte an jenem Abend nicht gebetet, und da hat ihm der liebe Gott zur Strafe einen bösen Traum geschickt. Ich weiß es noch wohl: gerade hatte ich dich zu Bette gebracht, da klang die Hausglocke. Um zu sehen, wer Einlaß begehre, eilte ich schnell hinaus, und als ich nach ein paar Augenblicken wiederkam, war mein Bertchen schon eingeschlafen, und an den Händchen vermutete ich, daß er nicht gebetet hatte; denn sie waren nicht gefaltet, wie sonst wohl noch lange nach dem Einschlafen."

Albert küßte sie gerührt auf die weiße Stirn, dann entgegnete er:

„Weißt du auch noch, Mütterchen, daß jene paar Augenblicke mindestens eine Viertelstunde gedauert haben? Ja! Ja! Ich war aufgestanden, um durchs Schlüsselloch zu gucken, wer da sei, und als ich sah, daß das ‚Mitleid', weißt du, die mit den großen Ohren und den Thränenaugen, draußen stand, da wußte ich, daß du so bald nicht wiederkommst. Ich habe mich dann wieder zu Bett gelegt und immer auf die Uhr geschaut, um zu sehen, wie lange ich wach zu bleiben vermöge, und bin dann darüber eingeschlafen, und — schau, jetzt erst wird mir klar, wo der dumme Traum herkam: die Wanduhr hatte sich nach und nach in den unglücklichen Freier verwandelt. Das Zifferblatt ward sein Gesicht, die Hasenjagd darunter sein Schnurrbart, der Perpendikel und die Gewichte seine Halsbinde, und der Schatten, den die Lampe auf dem Nachttisch von der Uhr aufwärts an die Wand warf, ward sein Cylinder. Daß mir das erst jetzt klar wird!"

Da faßte Mütterchen, eigentümlich bewegt, seine kräftigen, obwohl nicht großen Hände und sagte unter Thränen:

„Wohl oft werden nickende Rätselknospen, die das Schicksal dir aus dem Garten der Kinderzeit in das weitere Feld der Mannheit verpflanzte, unter heißerer Sonne sich groß dem erstaunten Auge erschließen. Und gelt, du pflegst sie, und du behältst sie lieb, die Knöspelein, und schützest sie vor dem Sonnenbrand! Und der liebe Gott wird es fügen, daß ihr duftiger Blütenmund dir nur Liebes und Schönes verkünde. Das sei der Segen der Mutter, Albert, der Mutter, die du mit so viel Glück und Liebe umgeben hast, seitdem du denken gelernt!" Und dabei rannen ihr die Thränen die Backen hinab, daß es aussah, wie wenn eine Schar glutäugiger Buben am sonnigen Herbstsonntag-Nachmittag die lichtvergoldete Bergwiese hinab Purzelbaum schlägt, und aus ihren Worten klang es wie glockenhelles Glücksjauchzen der schönen Thränenbubenschar. Und Mütterchen zog seinen Kopf zu sich herab und blickte ihm innig in die treuen braunen Augen, die sie dann zärtlich küßte.

„Schau," sagte sie, „jetzt haben sie auch Feuer bekommen, deine Braunaugen! Früher blickten sie immer so, wie wenn sie darüber nachsännen, ob sie wohl auch sprühen und blitzen könnten. Und auf einmal haben sie's gelernt, und jetzt sind sie noch einmal so schön!" Und sie küßte sie wieder und wieder; dann ließ sie ihn auf einmal fahren:

„Schau doch, wie die Zeit vergeht! Du wirst noch zu spät kommen!" Und dann eilte sie fort und kam wieder und webte hin und her durch die schmalen Sonnenstreifen, die, wie leuchtende Weberschäfte, Silberfaden an Silberfaden, zwischen den weißen Vorhängen hindurchflossen, und sie wob aus Lächeln und Sorgen ein altes, trautes und doch immer wieder neues, herrliches Muster: Mutterliebe!

Und sie hatte so viel zu bürsten und zu glätten und zu zupfen und zu streicheln, als handelte es sich darum, den großen Sohn geradewegs in einen Glasschrank zu stellen, damit alle Welt Gelegenheit hätte, ihn gebührend zu bewundern.

Endlich war sie fertig, und als er unter der Thüre sich noch einmal umwandte zum freundlichen Gruß, da rief sie ihm lachend und weinend zu: „Sei glücklich, Albert, Gott segne dich, Gott segne dich!" Und an der alten Uhr sprang der Kuckuck heraus, der schlug mit den Flügeln, nickte und wippte und rief in einem fort: „Glück zu! Glück zu!" Die Blumen am Fenster nickten und grüßten mit treuen Aeuglein, und emsige Mücken mit regenbogenfarbenen Flügelchen schossen wie lustige Weberschifflein durch die Sonnensilberfäden, als müßten sie Mütterchens Gewebe noch gar fertig schaffen.

Wie doch in dem Stüblein alles so innig zusammengehörte! Man konnte sich's zum Beispiel gar nicht ohne Blumen, oder nicht ohne den grünen Kachelofen mit den Löwenfüßen und den blanken messingenen Thürchen, oder auch nicht ohne das Tafelklavier zwischen den beiden Fenstern, ja nicht einmal ohne die lustigen Mücklein denken.

Mütterchen aber stand und schaute noch lange nach der Thüre, wo ihr Liebstes verschwunden war. Es war ihr, als sei er nun von ihr geschieden, eigene Pfade zu gehen. Er hatte alles Licht, alle Farbe aus dem Stübchen mitgenommen, den traulichen, herzlichen Zusammenhang, die heimliche Harmonie zerrissen. An der Wand die alte, immer gutgelaunte Kuckucksuhr, die den ganzen Tag so zufrieden in sich hineinplauderte, sie war ihr auf einmal so fremd, und ihr summendes Tick-Tack ängstigte sie. Oder war es die Stille, die sich so fremd ihr aufs bange Herz legte?

Jetzt auf einmal! — Und sie hatten immer dasselbe

Leben zusammen gelebt; ihre Herzen hatten immer das alte, gute Lied von der Eintracht und vom Glück miteinander melodisch geschlagen, und eine Seele hatte sie beide zufrieden und froh erfüllt. Und nun hatte sich etwas Fremdes zwischen sie hineingeschoben, ein Schatten, und hatte sein Leben von dem ihren abgedrängt. Und nun würde jedes seinen besondern Weg ziehen, geschieden von dem andern. Aber — — hatte sie ihn denn nicht schon einmal scheiden sehen? Vor Jahren, als er weit weg zog, fremde Länder zu bereisen? Warum hatte sie sich denn nicht damals auch geängstigt und geplagt? Er blieb ja jetzt in ihrer Nähe. Sie konnte ihn ja täglich sehen und sich an seinem Glück mitfreuen! Ja, so nebendran zusehen müssen, wie ihm eine andere schmeichelte . . . und sie . . . nichts mehr . . . verdrängt . . . ein fremdes Licht, eine andere Luft! Und es konnte ihn doch keine so pflegen wie sie, und es kannte ihn keine so, und es würde es keine so gut meinen. Die eigennützigen, putzsüchtigen jungen Frauen von heute . . .! Und sie müßte dann zusehen, wie . . . O, es war traurig, zum Sterben traurig!

Wie war's auf einmal so düster geworden im vordem so heitern Stübchen, und das eben noch so bewegte Leben war zu trübem Schweigen herabgedämpft. Graue Schatten krochen allenthalben umher. Eine Brummfliege schwirrte bang und hastig zwischen den Fensterscheiben und den Vorhängen, wie ein gequälter Gedanke im dumpfen Kopf . . . . .

Mütterchen schlich in ihre Kammer. Dort stand ein alter, ehrwürdiger Betschemel. Sie kniete hinein und betete unter reichlichen Thränen:

„Schau gnädig herab, Allerheiligste! Sei du meine Fürsprecherin! Ich nahe mich dir, ein altes, schwaches Weiblein, dem Gottvater nichts gegeben hat als ein treues Herz. Das Herz aber ist gleich einem Buch mit vielen Blättern und Seiten, drauf die Geliebten und Teuren mit unauslöschlichen Buchstaben ihre Namen und ihrer Tage Lust und Wehe niederschreiben. Dreierlei Züge erkennst du in meinem Herzbuch: die Gottes, die meines seligen Mannes und die meines Kindes. Ich hatte mich immer gefreut, das ganze Buch einmal unversehrt zu meines Schöpfers Füßen niederzulegen. Aber nun geht dieses Kind dahin und reißt all seine heimlichen Blätter aus dem treuen, heiligen Verband, und meine alten Hände werden zu schwach sein, die verwaisten, ihres Haltes beraubten armen übriggebliebenen zusammenzuhalten. Ein Windstoß wird sie mir entführen, und wie soll ich dann vor meinen Schöpfer treten ohne die heiligen Blätter, auf denen sein Zeugnis steht? Wolle, o Heilige, Gnadenreiche, bei dem allmächtigen Gottschöpfer Fürbitte für mich einlegen, daß er sein altes, armes Weiblein mit dem zerrissenen Herzbuch zu sich nehme in die Ewigkeit! Amen!"

* * *

Albert schritt durch die Straßen dahin. Er hätte sich's nie zugestanden, daß sein Schritt leichter und schneller gewesen sei als sonst wohl, und daß seine Stimme freudiger und heller geklungen, als er auf die scherzende Frage seines Freundes: „Wohin? Wohin?" lachend geantwortet hatte: „Wo du ganz gewiß noch nicht gewesen bist!" Der Andere aber hatte ehrlich über das Rätsel nachgedacht, bis er zu dem Schluß gelangt war: Entweder ins Tollhaus oder zur Braut. An diesen beiden Orten war er noch nie gewesen, der ehrliche Knabe.

Und zwei schwarze, schelmische Sprühaugen hatten den ganzen Morgen nach einem gewissen Albert Helmberg ausgeschaut. Hinter den Vorhängen hatte deren Eigentümerin gestanden und sich zum so und sovielten Mal vorerzählt, wie schön er sei, und wie lieb, und wie männlich und wie klug, und hatte sich zum so und sovielten Mal gefragt, wie er wohl seine Rede beginnen werde, und hatte sich ausgemalt, wie seine lieben braunen Augen dabei leuchten würden, und hatte zum so und sovielten Mal ihre Antwort anders entworfen, und jedesmal war sie wieder nicht recht, bald war sie zu förmlich, bald zu herzlich und bald zu fremd, und nun gab sie mit einer fast unwilligen Bewegung die Bemühungen auf. Daß alle Antworten immer auf dasselbe herausgekommen, hatte sie überhaupt gar nicht bemerkt. Wenn er nun nicht käme?

Sie trat vor den Spiegel.

Wie lang er auch ausblieb! Sie so warten zu lassen! Und gestern Abend hatte er doch gesagt — horch! War das nicht geläutet? — Ach nein! Wieder nichts.

Sie vertiefte sich in den Anblick ihres Bildes, oder schien es zu thun. Ihre Gedanken waren ganz, ganz wo anders.

Aus dem Spiegel heraus aber schaute ein Gesichtchen, gerade wie ein allerliebster, lenzlaunischer Aprilhimmel, und so klar und tief war der süße Himmel, daß auch das feinste Wölkchen und der leiseste Schatten darauf sichtbar wurden.

Augenblicklich lagen ein paar graue Unmutswolken mitten drin. Man konnte ihnen zwar ansehen, daß sie sich an diesem Himmel nicht recht wohl fühlten; denn sie mühten sich ehrlich, weiter zu kommen. Trotzdem war es, als seien sie schon festgewachsen. Aber jetzt war ein frischer Wind aufgefahren. Und da stoben sie schon auseinander und huschten davon, nun noch wie schelmisches Schmollen, jetzt noch wie — da waren sie schon ganz verschwunden. Nur um den roten Mund herum strichen noch ein paar weiße Schäfchen — nein, es waren Kätzchen; aber so unschuldig und harmlos, als ob sie irgend einen lustigen Streich auszuhecken ausgezogen seien.

Und über dem allem lag das warme, weiche Morgenrot süßer Erwartung rosig ausgegossen.

Vorsichtige Leute behaupten zwar, auf Morgenrot folge Regen. Aber die haben gewiß noch nie in solch einen freudigen, sonnenscheinfreudigen jungen Himmel recht tief und innig hineingeschaut. Sonst könnten sie so etwas nicht behaupten.

Und nun — nun — hatte es wirklich und wahrhaftig geläutet. Er war da! Und der letzte Schatten war vom holden Himmel verschwunden, gerade, als ob der fröhliche Mai in eigener Person sein Glöcklein geschwungen hätte. Und es läutete ihr im Köpfchen, und ihr Herz war selber ein Glöckchen geworden, es läutete in einem fort: Er ist da! Er ist da!

Sie horchte. Ja, es war seine Stimme! Noch einen schnellen, prüfenden Blick in den Spiegel — Himmel! So konnte sie sich ja nicht sehen lassen. War sie denn so verliebt, daß sie alles andere darüber ver-

Er hatte sie zum Tanz geführt ....

gaß, sogar sich anzukleiden? Nein, wie war das auch möglich gewesen!

Sie hatte sich erschreckt in ihr Stübchen geflüchtet — um bald vergnügt zu kichern. Mochte er nun auch warten! Und sie nahm sich vor, seine Geduld recht ordentlich auf die Probe zu stellen.

Allerdings sah es nicht sehr danach aus, als ob es ihr damit Ernst wäre, wie sie im traulichen Raum so eilig hin und her huschte, zum Fenster, es zu schließen und sorglich die Vorhänge davor zu ziehen, zum Schrank und dann zum Spiegel mit dem schlanken Goldrahmen. An der Wand, ihr gegenüber, hingen die Bilder ihrer Eltern, rechts die Mutter und links der Vater. Der blickte verlegen zur Seite, als ob ihn der weiße Hals, die schimmernden Arme und der junge Busen seines Töchterleins blendeten, und es ist nicht festgestellt, ob dieser den heimischen Schein im Stübchen verbreitete oder die Sonne, die eben doch nicht verhindern konnte, daß ihre neugierigen Strahlenkinder als silberne Schmetterlinge durch die Blumen der zartgewebten Vorhänge hereinflatterten.

Und das war doch gar nichts für neugierige Augen. Da atmete alles, bis auf die unschuldigen Blumen auf dem Tischchen neben dem Fenster, eine süße, liebe Scheu. Das reinliche Bett drückte sich gar verschämt in die Ecke hinein, und die niedliche Uhr mit dem Amor drauf tickte so gedämpft, als träumte sie und wollte gar nicht mehr erwachen. Das freundliche Zimmer mit den zierlichen Figuren auf Tischchen und Kommoden und den sinnig geordneten Bildern an der Wand erschien in seiner Anspruchslosigkeit doppelt so lieblich.

Gestern hatte sie ihn zum ersten Mal seit vielen Jahren wiedergesehen. Er war lange fort gewesen auf fremden Schulen, und die Leute sagten, daß er ein tüchtiger Mensch geworden sei. Er hatte sie zum Tanz geführt, und wie er sie aus seinen Augen mit einem stillen, frohen Licht übergoß, wußte sie, daß ihr der Jugendgespiele gut geblieben sei. Am liebsten wäre sie ihm gleich um den Hals gefallen, als er ihr die Hand zum Abschied so warm gedrückt und sie so verheißend gefragt hatte, ob er sie morgen, das war heute, besuchen dürfe. Ach, seine Augen, seine Augen! Wie müßten die erst schön sein, wenn sie einmal zornig blitzten und sprühten, und fast — sie lächelte schelmisch und duckte sich neckisch in sich hinein — ja, es gelüstete sie, ihn ein wenig zu reizen, nur ein wenig und nur einmal; dann wollte sie immer lieb und artig sein.

Sie war fertig. Daß ihr auch gerade das farbenschreiendste Kleid in die Hände geraten mußte! Und sie wußte ja, wie rührend einfach er selbst, und wie fast eigensinnig auf Lieblichkeit und Wohllaut er erpicht war. Der Fehlgriff war indessen trotz ihrem schalkhaften Gelüsten nicht etwa einer lieben Boshaftigkeit zuzuschreiben, sondern er war die Folge ihres vollständigen Versunkenseins in den Gedanken an ihn und war die Folge der freudigen Bewegung des Augenblicks.

Und er wartete draußen im Empfangszimmer. Auf seiner freien Stirn lag ein leichter Schatten. Er war beim Eintritt nicht eben angenehm überrascht stehengeblieben. Was war es denn, das ihm die Unmutsfalten hervorgerufen hatte? Weil sie nicht da war? Mag sein, mag sein. Wenn sie im Raum gewesen wäre, hätte er vielleicht nicht gesehen, wie auf allen möglichen Plätzen alle möglichen Figuren und Sächelchen herumstanden. Sie drängten sich förmlich auf den Möbelstücken, die sich ihrerseits auch wieder drängten. Mag sein, er hätte auch den Tisch, von fremden, glühenden, anspruchsvollen Blumenstöcken überladen, nicht bemerkt und hätte auch nicht gesehen, wie, von den großen Schwestern schier erdrückt, ein zartes Sträußchen treublickender Vergißmeinnichtaugen zum lieben Licht sich durchzudrängen suchte. Mag sein, er hätte sogar den buntscheckigen, trägen Papagei nicht bemerkt und hätte auch sein kreischendes „Albert, Albert!" nicht einmal gehört — —. Es mag ja auch leicht sein, daß die anmutige Bewohnerin dieses Raumes so gar alle Aufmerksamkeit des liebenden Besuchers auf sich vereinigt hätte, daß er selbst das Durcheinander von Oelgemälden, Kupferstichen, Hirschgeweihen und Farbendrucken an den Wänden nicht gewahrt hätte.

Er hatte sich unterwegs ausgemalt, wie sie ihn bewillkommnen werde, er hatte sich etwas Liebes ausgedacht, es ihr zur Begrüßung zu sagen — und da fand er zu seiner Enttäuschung den Raum leer. Er ward dadurch etwas mißgestimmt und mußte nun auch die Erfahrung machen, daß der übelgelaunte Beobachter, meist zu seinem eigenen Schaden, ein weit unliebenswürdigerer Richter ist, als der wohlgelaunte.

Er kannte ja wohl die Sitte seiner guten Mitbürger, im sogenannten guten Zimmer alle Wert- und Schmuckstücke aufzuhäufen, unbekümmert um Wahl und Ge-

schmack, nur um dem Besucher einen entsprechenden Begriff von der Wohlhabenheit des Besitzers beizubringen. Er wußte, daß selbst die besten Hausfrauen, die er sonst als sehr vernünftig und klug kannte, eben darin auch keine Ausnahme machten. Aber ihr hätte er doch mehr zugetraut!

Gestern abend war sie ihm doch ganz anders erschienen... Er versank in Nachdenken. All die lichten Bilder vom jüngstverlebten Abend zogen herauf. Sie umringten ihn, blickten ihn so freundlich und so bittend an, und ehe er sich's versah, lichtete sich seine Stirne wieder. Fast unbewußt trat er zum Blumentisch, das bedrängte Vergißmeinnicht-Stöckchen zu befreien. Er stellte eine der andern Pflanzen ins Gedränge hinein und freute sich an den dankbaren Blicken der lieben Blauäuglein.

Und jetzt ging die Thüre auf. Sie trat über die Schwelle mit einem lieben Lächeln auf den Lippen.

Er hatte schon alles vergessen. Sein Herz ging ihm auf. Er wandte sich um, sie herzlich zu begrüßen — und konnte es nicht. Das unglückliche Kleid hatte ihn schon wieder aus allen Himmeln gestoßen.

Und hinter ihm schrie der Papagei: „Albert! Albert!"

Unwillig halb und halb traurig verdüstert sich sein Gesicht, und in holder Verwirrung stand sie vor ihm. Der lose Vogel hatte ihr die Fassung geraubt. Ein frostiges Schweigen ging von ihm aus; es breitete sich immer weiter, es verdrängte die Erwartung, die schüchtern und neckisch um die anmutige Erscheinung in der offenen Thür gespielt und sich mutwillig in den steifen Falten ihres Kleides versteckt hatte, es scheuchte sie vor sich her, bis sie erschreckt in den Busen, dem sie entflohen, zurückwich. Und jetzt lag nur noch frostiges Schweigen auf den beiden jungen Menschenkindern.

Seine Stimme unterbrach die Stille:

„Ich habe mir die Ehre genommen, von Ihrer Erlaubnis Gebrauch zu machen und mich zu überzeugen, daß das gestrige Fest Ihnen wohl bekommen."

Sie schaute rasch zu ihm auf. Dann schlich ein trauerndes Verstehen über ihr Gesichtchen. Sie bat ihn, Platz zu nehmen, und versicherte ihm, daß sie sich wohl befinde. In ihrer Stimme lag ein leises Zittern. Er hatte es bemerkt, und er fühlte Mitleiden mit ihr. Er nahm sich zusammen, und indem er seine Augen ernst auf sie richtete, begann er:

„Ich weiß nicht, ob es Ihnen angenehm sein wird, an eine gewiße Begebenheit aus unserer Jugendzeit erinnert zu werden. Sie haben mich aber heute so eigentümlich überrascht, daß ich es mir nicht versagen kann, jenen Vorfall zum Vergleich heranzuziehen.

Ich war, wie gewöhnlich an meinen freien Nachmittagen, im Garten um meine Blumen beschäftigt. Da traten Sie auf einmal, weiß Gott durch welche Idee veranlaßt, in einem seltsamen Aufputz steif und gar manierlich vor mich hin. Die lustigen, freien Zöpfe hatten Sie auf den Wirbel gezwängt zu einem schneckenhausartig hohen Turm, und ein aufgeblasen bauschiges Gewand hoben Sie mit gravitätischem Finger, den schnabelspitzen Schuh sehen zu lassen.

Wissen Sie noch, wie zornig ich da geworden bin und wie ich Ihnen in rascher Rede das Lächerliche und Thörichte Ihres Thuns verwiesen hatte? Sie aber hatten mir daraufhin weinend gelobt, solche Aufzüge nicht mehr zu veranstalten, und hatten mich gebeten, Sie immerdar lieb zu haben und Ihnen, der Elternlosen, Rat und Hülfe zu erteilen, wo Sie meiner bedürften. Ich schwur es Ihnen.

Ich habe meinen Schwur gehalten. Sie aber sind Ihrem Versprechen untreu geworden. Mein Auge beleidigen Sie mit verworren aufgehäuftem Bilderschmuck, mein Herz betrüben Sie wie damals mit einem häßlichen Aufputz, und ein träger Vogel zerreißt mir mit widrigem Schrei das Ohr. Das sieht doch gewiß nicht danach aus, als ob Sie Ihr Versprechen gehalten hätten!"

Vom Blumentisch schaute Vergißmeinnicht mit bittenden Aeuglein zu ihm herüber. Und sie hätte ihm so gerne gesagt, daß ja nur er schuld sei, daß sie so vor ihm erschienen, und wie gerne hätte sie ihn in ihr freundliches Zimmer geführt, ihm zu sagen: „Schau, da wohn' ich, und ich hab' es ganz nach deinem Sinn geschaffen, du Böser, Lieber!" Wenn es nur nicht gerade ihr Zimmer und wenn es nur nicht eben er gewesen wäre! Leise und herzlich entgegnete sie ihm:

„Auch Sie haben Ihren Schwur nicht gehalten. Sie hatten mir versprochen, mit Rat und That mir beizustehen allerwegen. Sie zogen aber in ferne Länder; dort haben Sie meiner vergessen, und ich habe lange umsonst Ihrer geharrt. Da bin ich eben allein gewandert, so gut ich es vermochte!"

Fast ein wenig herb hatte sie geschlossen und ein wenig erregt, weil sie wußte, daß das alles nicht wahr war, daß er sie nie vergessen und daß sie keinen Augenblick aufgehört hatte, ihr Leben und Handeln nach seinen Grundsätzen zu richten. Aber das konnte sie ihm doch nicht sagen! Und mußte sie sich denn nicht verteidigen? Und nun lächelte er gar noch so fein, und seine Augen leuchteten, als ob er ihre Gedanken auch schon erraten hätte. Die Schamröte stieg ihr in die Schläfen. Trotzig und unbedacht fuhr sie fort:

„Und wenn der Vogel nun Ihren Namen gerufen hat, so ist es gar nicht gesagt, daß ich ihm diesen beigebracht habe. Und außerdem heißen Sie nicht allein Albert. Sie sind eitel!"

Unbestimmt fühlte sie, daß sie sich verraten hatte, wo sie sich hatte decken wollen, und leise stieg der Aerger auf, über sich selbst, über ihn, über — ach, überhaupt...! Und immer schneller zogen Gewitterwolken heran. Und jetzt lächelte er wieder, so — so — hämisch, so schadenfroh. Wie ein Wetterleuchten übergoß flammende Glut den ganzen, beweglichen Aprilhimmel, und wie zorniger Sturmwind flogen die Worte von ihren Lippen:

„Sie sind ein düsterer, freudloser Geselle geworden, abhold den Blumen und allem fröhlichen Schmuck! Ich hatte gestern mich Ihrer zu schämen im Kreis meiner Gespielen. Sie lachten: Er hat auch kein Blümlein, der Arme! Willst du ihm nicht das deine schenken?"

Sie war sich ja wohl bewußt, daß ihre ganze Beschuldigung haltlos war. Aber sie hatte sich doch auf eine Weise Luft machen müssen und hatte kein anderes Mittel gewußt, als ihn anzugreifen. Da — jetzt lächelte er ja schon nicht mehr. Er mußte sich nun wehren.

„Ich erlaube mir, mich zu verteidigen," erwiderte

er. „War es gestern, oder ist es schon lange her, daß ich aus Blumen ein Kränzlein wand, um es Ihnen ins Haar zu flechten?"

Er dachte daran, wie ihre Freundinnen nach und nach alle ihr Beispiel nachgeahmt hatten. Um den Eindruck zu erhöhen, hatte er dann den Vorschlag gemacht, die Herren möchten zu Gunsten der Damen auf jeden Schmuck verzichten, was von denen, die ihn verstanden hatten, freudig aufgenommen worden war. Er hatte sich dann zur Seite gestohlen, das liebliche Bild allein und ungestört zu genießen.

Jetzt mußte er auch wieder an den Einen denken, an den widerwärtigen Photographen, der, von einigen geheimen Neidern unterstützt, hartnäckig an seinem Flitterkram festgehalten und zum Ueberfluß mit einer recht offenkundigen Zudringlichkeit seine Tänzerin umschwärmt hatte. Nicht ohne Bitterkeit fuhr Albert fort:

„Allerdings haben Sie mich so wenig verstanden, daß Sie sich kindlich zufrieden von einem geschmückten, dürren, girrenden Frosch umhüpfen ließen, mir so das malerische Bild selber wieder zerstörend."

Immer flehender schauten die Blauäuglein und winkten herüber zu ihr, als wollten sie flüstern: „Sag's doch, daß er ja selber schuld war! Warum hat er sich auch so seitab allein gehalten, während du dich vor Sehnsucht nach ihm fast verzehrtest. Wir haben es ja wohl gehört, wie du drinnen im Stübchen dir das alles erzählt hast!"

O er war hart. Sie mußte sich Gewalt anthun, daß sie sich nicht verriet. Der Zorn stieg auf in ihr. Er blitzte ihr aus den Augen und leuchtete wieder aus zwei klaren, schweren Tropfen, als sie ihm entgegenrief:

„Sie geben sich die Blöße, auf den dürren, girrenden Frosch — eifersüchtig zu sein!"

Sie hätte das nicht sagen sollen. Nun hatte sie ihm auch Unrecht gethan. Denn es war ihm nichts ferner gelegen, als auf den Menschen eifersüchtig zu sein. Aber es hatte sein Auge geschmerzt, daß jener mit seiner widerlichen Figur ihm ihr Bild beeinträchtigte. Er war ihm erschienen, wie ein grauer, ekelhafter Frosch neben einer duftigen Blumenfee, die er allein mit seiner Nähe schon beschmutzte. Ein unerklärlicher Zorn entbrannte nun urplötzlich auch in seiner Brust. Er wußte nicht, über jenen, über sie, oder über sich selbst. Er hatte das Gefühl, daß er mit jenem nicht gerade sehr sanft verfahren würde, wenn er ihn jetzt unter den Händen hätte — trotzdem ward es ihm nicht bewußt, daß sein Zorn bereits nichts anderes als Eifersucht war. Sie hatte nur geschlafen bis jetzt. Ein rasches Wort hatte sie ihm geweckt. Es trieb ihn hinaus. Die Stube ward ihm zu eng. Es drohte, ihn zu ersticken, und seine Stimme klang grollend, als er erwiderte:

„Sie wären wohl harmlos genug, zu glauben, daß ich mich mit dem Froschliebhaber um die Fee streite, der es nun gerade gefällt, als schwärmende Wasserjungfer mit dem lächerlichen Quaker zu äugeln."

Er stand auf. Er war zornig auf sie, weil sie die Ursache des tiefen Zerwürfnisses mit sich selbst war, in welchem er sich nun befand. „Ich kann warten, bis Sie sich müde geflattert haben!" schloß er und ging mit schweren Schritten der Thüre zu. Sein Kopf war heiß und sein Fuß unsicher, und draußen lehnte er sich einen Augenblick an den Thürpfosten. So war er gegangen ....

Und sie war herzlich erschrocken aufgesprungen, hatte die Arme nach ihm ausgestreckt und „Albert! Albert!" ihm nachgerufen — oder hatte sie es nur gewollt? Sie wußte es nicht. Sie wußte auch nicht, ob er noch einmal zurückgeschaut hatte. Zu sehr waren die großen, schimmernden Augen von Thränen verschleiert. Hatte sie ihm doch nicht weh thun wollen! Thränen rollten, wie schimmernde Perlentropfen über herzrote Rosen, über ihre Wangen hinab. Und die betrübten Augen suchten nach einem Trost. Da schimmerte ihr lieb und blau etwas entgegen: klare, unschuldige Vergißmeinnicht-Augen, und von ihren eigenen Augen waren schöne, helle Tropfen drauf gefallen; die sprühten nun und leuchteten zu ihr hinauf.

Glückliches Blümchen! Zu deiner verborgenen Lieblichkeit hat er sich freundlich herabgeneigt, und weil er gezürnt, schmückt dich nun wiederum süß der Tau ihres Leides!

Und das Blümchen, das all die Zeit nicht zum Sprechen gekommen war, hob nun leise, leise zu flüstern an:

„Böse, thörichte Kinder! Warum zanktet ihr, die ihr euch so lieb habt? Deine Thränen brennen und sind bitter, und ihr Leuchten ist Schmerz. Ich wollte, du weintest mir Liebesglück!"

Die andern Blumen standen steif und teilnahmlos hinter der holden Sprecherin, und die nicht gelangweilt schliefen, blickten hochmütig über sie hinweg.

Die zum Tode Betrübte aber nahm das Pflänzlein und trug es in ihr Zimmer. Dort sank sie vor dem Stuhl nieder und weinte, das heiße Gesicht in die kühlen blauen Blüten geschmiegt. Hatte sie ihn doch so lieb, so sehr lieb!

* * *

Albert schritt die Straße entlang als ein finster Träumender. Er fühlte sich elend. Ein tiefes, schmerzliches Grollen wälzte er in der Seele. Er eilte, als wenn er sich selbst entfliehen wollte, und je deutlicher ihm die eigentliche Ursache seines Zornes bewußt werden wollte, desto eifriger wühlte er sich in eben diese hinein, und desto hartnäckiger marterte er sich mit dem Gedanken, daß nun alles, alles aus sein müsse. Hinter sich hörte er seine Tritte in ein Grab tief hinabschollern; sein Glück lag darin, und es dröhnte hohl und hoffnungslos zu ihm herauf. Vor ihm türmte und bäumte sich sein Weg immer frecher und höhnischer seinen Schritten entgegen. Das Gehen ward ihm mühsam. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn. Die Häuser drängten sich von links und rechts daher, und der Himmel sank herab, tief auf ihn herein. Jetzt mußte er ersticken. Und er war ja nicht eifersüchtig. Aber dies Bohren und Wühlen in der Brust! Wenn er nur den andern unter den Händen hätte.... Herrgott! Er glaubte, er würde nicht allzu zärtlich mit ihm umspringen! Sein Zorn blitzte aufs neue auf. Und es sollte nicht aus sein, schon dem zum Trotz nicht! Er stampfte das Pflaster mit zornigem Tritt. Das gefräßige Grab, das ihm immer nachgeschlichen war, schloß sich und blieb hinter ihm zurück. Er schlug mit den Fäusten um sich, und die Häuser

stoben erschreckt auseinander an ihre alten Plätze, und vor seinem trotzigen Blick wich der Himmel wieder in seine alte, blaue Höhe zurück. Und nun stand Albert vor dem Haus seiner Mutter.

Er sammelte sich und überlegte. Sollte er, konnte er hinein? So wie er war? Wollte er's ihr sagen, daß alles... Nein, es war ja nicht aus! Aber was sollte er ihr sagen? Und sie hatte ihn gewiß schon gesehen. Er konnte nicht mehr zurück.

Ei! War er denn nicht schon oft kaum mit flüchtigem Gruß nur schnell eingetreten, um ohne weiteres sich an das Klavier zu setzen, irgend ein neues, frohes Klingen seiner Seele in Musik umzuwandeln? Sie war das ja gewöhnt, und es konnte sie jetzt am allerwenigsten wundern, wenn er das Bedürfnis fühlte, zuerst seine Seele sprechen zu lassen. Schnell hatte er sich das überlegt, und nun trat er ein, Versunkenheit in einen Gedanken heuchelnd. Wie verzweifelt ähnlich sein Gebaren mit dem eines Knaben, der mit bösem Gewissen heimkommt, war, wußte er allerdings nicht. Mütterchen aber sah es, und sie ahnte Schlimmes. Er heuchelte, um sie nicht zu betrüben, und schuf ihr dafür die Qual angstvoller Ungewißheit. Mit wachsender Besorgnis sah sie seinem Treiben zu, wie erregt er das Instrument öffnete, und wie hastig er in die Tasten griff, und aus der lustig schwirrenden Weise heraus hörte sie ein schlechtverhehltes Stöhnen und Aechzen einer verwundeten Seele. Doch störte sie ihn nicht.

Endlich hatte er abgebrochen. Er ließ die Hände sinken. Die Arme hingen ihm am Körper herunter. Das Haupt in ratlos verwirrter Verzweiflung gesenkt, schien er wie ein großes, hilfloses Kind auf ein erlösendes Wort von ihr zu warten.

Und stille war es geworden.

Leise stand Mütterchen auf und trat zu ihm. Sie legte ihre schmale Hand auf sein niedergesunkenes Haupt, wandte sein Gesicht zu sich hinauf — er ließ sie gewähren — und schaute ihm lieb und treu in die Augen. Und das große Kind sank bezwungen von ihrer stillen Macht zu ihren Füßen nieder und preßte sein glühendes Antlitz in die Falten ihres Kleides.

Es war kein Wort gewechselt worden zwischen Mutter und Sohn; aber sie hatten sich stumm verstanden. Mütterchen bebte das treue Herz vor Leid, und doch konnte sie nichts dabei thun, als ihm Zuflucht gewähren.

Dann auf einmal richtete er sich auf. Seine Augen waren trocken, sie blickten heiß und unstet. Er lächelte; aber das Lächeln schien ihm selbst noch weher zu thun als ihr. Er wolle noch einen Gang in die Abendluft thun, sagte er, und sie solle nicht auf ihn warten. Und ihr wollte das Leben in der Brust stille stehen, mit kalten Klammern preßte es eine aufsteigende Angst. Das Herz that ihr so weh, und sie war immer ein wenig herzleidend gewesen. „Heiliger Gott! Albert! Bleibe, bleibe!" hatte sie rufen wollen. Da war er schon fort, und in der Brust drinnen stockte und tanzte es. „Sie haben ihn am andern Tag aus dem See gezogen, den armen Kerl!" fuhr es ihr wieder durch den Kopf. Rettet, haltet auf, freundliche Geister des Hauses!

Sie stürzte zum Klavier hin, und ihre zitternden Finger glitten über die Tasten. Seine Lieblingsweisen spielte, betete sie. Die Töne schwebten so sehnend, so sehnend hinaus in die warme Abendluft, und auf ihren bebenden Schwingen zogen die Hausgeister aus, die einen, ihrer aller Liebling zu suchen und zurückzuführen, die andern, Mütterchens Gebet zum Gnadenthron hinaufzutragen. Die Blumen gaben ihnen zitternd ihre süßesten Düfte mit, und durch die Sonnensilberfäden wirkten regenbogenfarbige Mücklein immer noch an Mütterleins zartem Gewebe. — —

(Schluß folgt).

Und das große Kind sank bezwungen von ihrer stillen Macht zu ihren Füßen nieder und preßte sein glühendes Antlitz in die Falten ihres Kleides...